

«Wehrhaftigkeit ist das beste Mittel gegen ein Windrad»

Der Zürcher Regierungsrat hat im Kanton 19 Gebiete gefunden, die sich für ein Windrad eignen würden. Gegen die Pläne formiert sich Widerstand.

Energie Wie gross darf der Eingriff in die Natur sein, um genügend Strom zu generieren? Der Regierungsrat hat 19 Gebiete im Kanton definiert, wo er sich ein Windrad vorstellen könnte. Über einen Antrag im Richtplan entscheidet nun der Kantonsrat. Besonders umstritten ist der Standort Berenberg, der oberhalb des Bahnhofs Wülflingen in einem kantonalen Schutzgebiet liegt. Der Alt-Regierungsrat Hans Hollenstein, die Nationalrätin Theres Schläpfer und Hauseigentümerverbands-Geschäftsführer Ralph Bauert sagen im Gespräch, warum der Standort ungeeignet ist und was die Alternativen sind.

Hans Hollenstein, seit dem 27. April deckt die Schweiz ihren Energiebedarf auf Kredit. Was würden Sie nun wählen, um die Lücke mit Schweizer Strom zu füllen: Ein zusätzliches AKW oder 51 neue Windräder im Kanton?

Hans Hollenstein: Ich bin offen für eine neue Generation von Kernkraftwerken und bin froh, hat die Bundesbehörde das Denkverbot nun aufgehoben. Nach Berechnung des Bundesplans wäre ein nationales Energieprogramm am effizientesten. Energieeinsparungen von 25 bis 40 Prozent wären möglich. Zweitens müssen Windräder dort gebaut werden, wo es sich lohnt – und der nördliche Teil des Kantons Zürich ist kein Windgebiet. Solche befinden sich im Kanton Waadt, im Jura, im Sionis-Gebiet und im Emmental. Das sind die prioritären Schweizer Windgebiete. Wenn man ein Windrad baut, dann dort.

Nur durch Sparen würde der Strom doch garnicht reichen. Braucht es nicht zusätzliche Massnahmen?

Hollenstein: Es braucht zusätzlich Strom, aber nominal bringt die Solarenergie viel mehr als

alle Windräder in der Schweiz zusammen. Ich bin auch kein Fundi. Ich bin nicht generell gegen Windräder, sie sollen aber dort gebaut werden, wo es Wind hat.

Lauf dem Kanton Zürich gibt es genügend Wind auf dem Berenberg. Ersteines von 51 Winddeignungsgebieten im Kanton Zürich.

Hollenstein: Der Bund sieht das anders. Auf seiner Karte ist der Berenberg kein Windpotenzialgebiet. Natürlich hat es dort Wind, aber es ist kein prioritäres Gebiet.

Nun könnte man sagen, Winterthur sei glimpflich davongekommen. Lediglich am Berenberg ist ein möglicher Standort. Warum also der Aufstieg?

Hollenstein: Es ist schlicht der falsche Standort für ein Windrad. In einem Vorverfahren habe ich 2024 mit 67 anderen Anwohnern eine Einwendung gemacht. In einem Brief habe ich die Argumente mit einem wissenschaftlichen Gutachten der Baudirektion übergeben. Wir sind keine unständigen Leute, aber wir finden: Hallet euch an die eigenen Vorschriften.

Was für eigene Vorschriften?

Hollenstein: Im kantonalen Inventar der Landschaftsschutzobjekte ist die Region als Kulturerbelschaft definiert. Betroffen sind die Gemeinden Brütten, Lindau, Oberembrach, Pfungen und Winterthur. Die Baudirektion hat für dieses Gebiet Schutzziele definiert, wonach die kulturellhistorische Einheit erhalten bleiben soll, ebenso die überirdisch sichtbaren Kulturrelikte oder Kulturdenkmäler sowie die Hohlwege mit all ihren Spuren. Also auch das Kloster und die bronzzeitliche Befestigungsanlage auf dem Berenberg. Die Baudirektion macht hier eigene Vorgaben, und es

ist mein grösster Hebel, wenn ich sage: Kanton Zürich, halte dich an die eigenen Vorschriften! Und es kommt noch etwas dazu: Seit über 30 Jahren investieren Kanton und Stadt viel Geld in das Tal – mit neuen Wehern, Heckenpflanzungen und Schutzzielen. Die Stadt will einen Teil des Gebiets in der neuen Richtplanung mit Biodiversität aufwerten. Ähnliche

«Ich bin nicht gegen Windräder, aber sie sollen dort gebaut werden, wo es Wind hat.»

Hans Hollenstein
Alt-Regierungsrat

Schutzempfehlungen macht auch der Bund. Er fordert als Standortkriterium den Nachweis von genügend Windpotenzial. Der Berenberg ist aber nicht auf der Windpotenzial-Karte des Bundes eingetragen. Dann spricht der Bund von einer optimalen Integration der Anlage in die Landschaft, Abstände zu historischen und kulturellen Monumenten. Das Kloster Berenberg ist seit 1973 unter Bundeschutz. Zudem empfiehlt der Bund, die Anla-



Hans Hollenstein (links), Theres Schläpfer und Ralph Bauert diskutieren vor Ort über das mögliche Windrad auf dem Berenberg.

Bild: spo

gen nicht in einem Wald zu bauen.

Die Region ist kulturhistorisch ein sensibler Ort. Seit 1973 befindet sich das Kloster Berenberg unter Bundeschutz. Befürchten Sie hier einen unverhältnismässigen Eingriff?

Hollenstein: Ja. Mehr oder weniger eine Hektare Wald muss für ein Windrad gerodet werden. Und dann die gewaltigen Strassen, die nötig werden. Heute führen Wanderwege durch den Berenberg, es braucht aber Strassen für 60-Tonner. Es ist grausam, wie man für ein Windrad schönste Landschaften zerstört.

In der Region Winterthurs hat bereits heulie Windräder und die fallen ja kaum auf. Überreiben Sie da nicht?

Ralph Bauert: Die Windräder, die man sieht, sind vielleicht 15 oder 20 Meter hoch. Das ist kein Vergleich zu den geplanten Anlagen. Die sind 220 Meter hoch. Das entspricht über ein einhalbfach dem Prime Tower, dem höchsten Gebäude im Kanton oder mehr als zwei Mal dem Sulzer-Hochhaus. Die Windturbinen haben einen Lärmwert von etwa 107 Dezibel. Ein Presslufthammer hat etwa 100 Dezibel und ein Rockkonzert rund 110 Dezibel. Wenn man sich das nun bildlich vorstellt, haben wir auf dem Berenberg mit einem Windrad einen Prime Tower, auf dem 24 Stunden lang ein Rockkonzert stattfindet. Hinzu kommt der Schattentwurf durch die drei Rotorblätter, der non-stop über die Landschaft wandert. Der Schat-

tentwurf ist spürbar in einem Abstand von etwa einhalb Kilometern. Die Lärmschutzgrenze wird in der Nacht bei einem Abstand von 500 bis 1000 Metern eingehalten. Bei einem Abstand von 600 Metern liegt die Sichtbarkeit eines Windkraftwerks bei etwa 90 Prozent und in einer Entfernung von zwei Kilometern bei rund 60 Prozent. Im Kanton können Windräder aber bis zu 300 Meter an Wohnliegenschaften gebaut werden.

Was wäre also ein sinnvoller Abstand?

Bauert: Für mich ist klar, dass der Abstand nicht unter einem Kilometer liegen sollte. Ab zwei Kilometern ist ein Windrad einigermaßen erträglich. Das zeigen auch Studien aus dem Ausland zum Thema des Wertverlusts bei Liegenschaften.

Welchen Einfluss hat ein Windrad auf den Wert einer Immobilie?

Bauert: Es gibt nur wenige Studien, die den Wertverlust einer Immobilie analysieren, die sich innerhalb eines Radius von zwei Kilometern befinden. Die wenigen aber, die es gibt, kommen auf einen Wertverlust von fünf bis fünfzehn Prozent.

Wenn ich also ein Haus in der Nähe des Bahnhofs Wülflingen habe, dann sinkt der Wert wegen des Windrads?

Bauert: Bei einem Abstand von weniger als zwei Kilometern wird das der Fall sein. Es ist zwar schwer zu quantifizieren, aber angenom-

men ich möchte ein Einfamilienhaus kaufen und habe zwei zur Auswahl, die genau gleich sind. Das eine steht in ruhiger Lage ohne Windrad, das andere nahe von einer sichtbaren Windturbine entfernt mit Schatten, der über den Sitzplatz wandert, mit hörbarem Lärm, dann kaufe ich das Einfamilienhaus ohne Windrad in der Nähe. Laut meiner Berechnung hat eine Liegenschaft im Abstand von einem Kilometer zu einem Windrad etwa acht Prozent Wertverlust und das ist eher konservativ geschätzt.

Schatten machen auch Vögel oder Flugzeuge das nimmt doch niemand wahr.
Bauert: Da täuschen Sie sich. Der Schatten der drehenden Rotorblätter wandert in kurzen und regelmäßigen Abständen über den Gartensitzplatz. Es geht soweit, dass ein Windrad abgestellt werden muss, wenn der Schattenwurf für Anwohner länger dauert als acht Stunden im Jahr oder mehr als 30 Minuten pro Tag. Ich kann mir vorstellen, dass an sonnigen Tagen diese Grenze relativ rasch erreicht wird.

Das dürfte der Kanton bei seinen Abwägungen zu den Potenzialgebieten ja stärker berücksichtigen haben.

Bauert: Was mich bei den Schutzbewägungen überrascht hat: Der Kanton hat eigentlich alles überprüft, von Amphibien, Vögeln, Natur bis zum Flugverkehr, was ich aber nie gesehen habe, war der Mensch. Aus Sicht von Hauseigentümern ist klar, dass der Strom von irgendwoher kommen muss, aber wenn es nun Windturbinen braucht, müssen diese auch am richtigen Ort stehen. Damit man mit dem Eingriff in die Natur möglichst viel herausholen kann, und das ist hier im Zürcher Weinland und der Region Winterthur aus unserer Sicht nicht gegeben, insbesondere, wenn man den Schutz der Anwohnenden einberechnet und einen gewissen Abstand zu den Wohnliegenschaften einbezieht. Dann gibt es wahrscheinlich fast kein Gebiet mehr, das sinnvollerweise in Frage kommt.

Also hätten Sie sich im ganzen Prozess auch mehr Mitwirkung gewünscht?

Theres Schläpfer: Selbstverständlich. Als ehemalige Gemeindepräsidentin finde ich es wichtig, dass die Bevölkerung sagen kann, ob sie das will oder nicht.

Bauert: Im ganzen Abstimmungskampf zum Energiegesetz hat Bundesrat Albert Rösti versprochen, dass kein Windrad gegen den Willen der Bevölkerung gebaut wird. In vielen Kantonen stimmt das, weil die Gemeinden mitreden können. Im Kanton Zürich ist der zuständige Regierungsrat klar der Meinung, dass weder die Bevölkerung noch die Gemeinden mitbestimmen können. Ich würde mir wünschen, dass das Versprechen des Bundesrats eingehalten wird.



Seraina Häfeli-Swallow,
Chefärztin Zentrum für Alterspsychiatrie und Privé bei Clenia Littenheid AG,
Fachärztin für Psychiatrie und Psychotherapie

Trauer und Verlust

Trauer bezeichnet eine natürliche emotionale Reaktion, die auf einen Verlust folgen kann. Sie ist gezeichnet von tiefer Traurigkeit, Niedergeschlagenheit, Verzweiflung und Hilflosigkeit und kann begleitet sein von körperlichen Symptomen. Trauer kann nach dem Verlust einer geliebten Person, jedoch auch nach anderen Verlusten, wie eines Haustiers oder des Wohnortes auftreten. Der Trauerprozess ist individuell, das bedeutet: Jeder Mensch reagiert körperlich und psychisch anders auf einen Verlust. Oftmals erleben trauernde Menschen eine starke Müdigkeit und Energielosigkeit sowie weitere Symptome wie beispielsweise Schlafstörungen. Trauernde können auch anfälliger für körperliche Erkrankungen sein. Als weitere Folge erleben manche Trauernde einen Sinnverlust: Sie verlieren das Gefühl für den Sinn des Lebens und des eigenen Tuns.

Umgang mit Trauer

Trauer ist ein dynamischer Prozess, der mehrere Phasen durchläuft. Es ist wichtig für die Gesundheit, diesen Prozess zuzulassen. Bis ein neues Gleichgewicht hergestellt ist, können mehrere Jahre vergehen. Bewältigungsstrategien wie zum Beispiel das Führen eines Tagebuches, Rituale oder der Besuch von Selbsthilfegruppen, können in dieser Zeit hilfreich sein. Grosse Entscheidungen wie ein Umzug oder Stellenwechsel sollten in der Trauerphase nicht getroffen werden. Wenn die Trauer zu überwältigend ist, sollte professionelle Hilfe in Anspruch genommen werden. Es kann unterstützend sein, mit einer neutralen Person über den Verlust zu sprechen und konkrete Hilfestellung zu erhalten. Hilfreich für die Bewältigung sind Einzel- sowie Gruppentherapien, die auf der kognitiven Verhaltenstherapie basieren. Häufig verwendete Interventionen sind Konfrontation, kognitive Restrukturierung und Verhaltensaktivierung. Unsere Fachleute kennen sich damit aus. Clenia: gemeinsam Perspektiven schaffen.

Clenia:
gemeinsam Perspektiven schaffen.

Weitere Infos finden Sie auf: www.clenia.ch



clenia
Führend in Psychiatrie und Psychotherapie

**Regierungsrat Martin Neu-
kom sagte zur Mitbestimmung einst, dass es Sinn mache, dass der Regierungsrat in der Windrad-Frage die abschliessende Kompetenz habe und verglich es mit Mülldeponien. Hätte man die Bevölkerung zum idealen Standort befragt, gäbe es heute wohl keine Mülldeponie im Kanton.**

Schläpfer: Man kann sich ja gar nicht mehr wehren. Die Gemeinde Hagenbuch hatte nach einem Mehrheitsbeschluss an der Gemeindeversammlung einen Mindestabstand in der Bau- und Zonenordnung aufgeführt. Das wurde der Baudirektion eingereicht und dort heisst es einfach, dass sie nicht gültig sei. Auch die Gemeinden Hittnau und Hinwil haben sich juristisch gewehrt, aber sie unterliegen alle vor dem Baurekursgericht. Der Baudirektor will das einfach erzwingen.

Was also tun?

Schläpfer: Meine Erfahrung zeigt, wenn sich die Bevölkerung gegen Windparkprojekte wehrt, auch medial, dann sind die Energiekonzerne gar nicht am Bau interessiert. Wehrhaftigkeit aus der Bevölkerung ist das beste Mittel.

Gibt es denn auch sinnvolle Windräder?

Schläpfer: Ich bin nicht einfach gegen Windenergieanlagen aber die Schweiz und besonders der Kanton Zürich ist zu dicht besiedelt. Das mit der Windenergie war vielleicht einmal eine gute Idee, aber wenn man es mit dem Nutzen vergleicht, geht die Rechnung rasch nicht mehr auf. Für die Jahresproduktion einer Zürcher Windkraftanlage braucht das AKW Leibstadt drei Stunden, und das Wasserkraftwerk Eglisau ersetzt 47 Windturbinen.

Hollenstein: Das Wasserkraftwerk Eglisau ist auch nichts Schönes, aber die Effizienz ist ein Mehrfaches. Die KVA Hagenholz in Zürich erzeugt so viel Energie wie 19 Windräder.

Geht es denn ohne Windenergie?

Hollenstein: Ja. Erstens mit dem Energiesparprogramm des Bundes. Zweitens müssen wir die So-

larenergie weiter ausbauen und drittens muss das Denkverbot bei AKWs weg. Wir müssen offen sein für künftige Generationen von Kernkraftwerken.

Schläpfer: Ich war kürzlich im Paul Scherrer Institut, wo zur Nuklearenergie geforscht wird. Da kann jedes Windrad einpacken.

Unterschätzen Sie da nicht die Gefahr, die von einem AKW ausgeht? Sie nehmen eine Katastrophe in Kauf!

Schläpfer: Bei den AKWs gibt es technisch grosse Fortschritte. Ich habe vor zwei Jahren das AKW Beznau besichtigt. Die Schweizer haben den Japanern vor Fukushima empfohlen, das System sicherheitsmässig aufzurüsten, so wie

«In der Privatwirtschaft wäre so etwas schon lange gestorben – nicht nur finanziell.»

Therese Schläpfer,
Nationalrätin SVP

wir es in der Schweiz gemacht haben. Sie lehnten aus Kostengründen ab. Es gab auch keine Toten wegen der Kernkraft, sondern wegen des Tsunami.

Und wohin mit dem ganzen Atommüll?

Schläpfer: Das ist kein Müll. Jeder Müll ist ein Wertstoff. Die Brennstäbe haben noch über 90 Prozent ihrer Energie und es gibt bereits heute Kernkraftwerke, welche die Brennstäbe wiederverwerten, aber da hatten wir bis vor Kurzem noch ein Denkverbot.

Ein Denkverbot aus gutem Grund? Niemand will eine nukleare Katastrophe.

Hollenstein: Das wollen wir nicht verneinen, ja nicht. Ich rede klar von künftigen Generationen von AKWs.

Deutlich mehr Windkraftanlagen sind im Norden von Winterthur geplant. Ist es einfach zu viel für so ein kleines Gebiet?

Schläpfer: Es ist definitiv einfach der falsche Standort. Die Windverhältnisse sind zu schlecht, um rentabel einen Windpark zu betreiben.

Das Fördern von Windenergie ist auch eine Vorgabe des Bundes, da muss auch der Kanton Zürich seinen Beitrag leisten, oder nicht?

Hollenstein: Der Kanton erfüllt mehr als sein Soll, ich würde sagen, er ist überfleissig. Für den Kanton Zürich gibt der Orientierungsrahmen des Bundes eine Jahresproduktion von 40 bis 180 GWh vor, gegenüber 520 GWh Jahresproduktion, die der Regierungsrat mit seinem aktuellen Vorschlag anpeilt.

Wie muss es nun weitergehen?

Bauert: Mit den Worten von Bundesrat Rösli im Ohr, könnte man sagen, dass die Gemeinden, die ein Windrad wollen, und die gibt es ja auch, ein solches aufstellen. Die anderen nicht. Dann können alle schauen, wie sich das entwickelt. Es ist auch möglich, dass man dann merkt, dass ein Windrad wenig störend ist und andere Gemeinden nachziehen. Wenn man aber merkt, die Belastung ist höher als versprochen, kann man eine neue Auslegeordnung machen.

Mit einem Satz, was spricht gegen die Windräder in der Region?

Schläpfer: Der Aufwand, ich sehe das aus buchhalterischer Sicht, steht in keinem Verhältnis zum Ertrag. In der Privatwirtschaft wäre so etwas schon lange gestorben – nicht nur finanziell, es bezieht sich auch auf Waldschutz, Landschaftsschutz und Bevölkerungsschutz.

Bauert: Für mich ist es wichtig, dass die Anwohner berücksichtigt werden. Ein Windrad soll sicher nicht näher als 1000 Meter zu einem Wohnhaus gebaut werden – einigermaßen verträglich ist ein Abstand von zwei Kilometern.

Hollenstein: Der Berenberg mitten in der Kulturlandschaft ist einfach kein Windpotenzialgebiet, das sagt auch der Bund.

Interview: Sandro Portmann